

KIM LIGGETT

DAS
DUNKLE
SCHWEIGEN
DER
MÄDCHEN

DRESSLER

Über dieses Buch

In Garner County heißt es, dass junge Frauen die Macht besitzen, Ehemänner aus ihren Betten zu locken und Jungen in den Wahnsinn zu treiben. Um diese Kräfte zu verlieren, werden sie für ein Jahr in die Wildnis verbannt. Wer zurückkommt, wird verheiratet oder ins Arbeitshaus geschickt. Aber es kommen nie alle zurück.

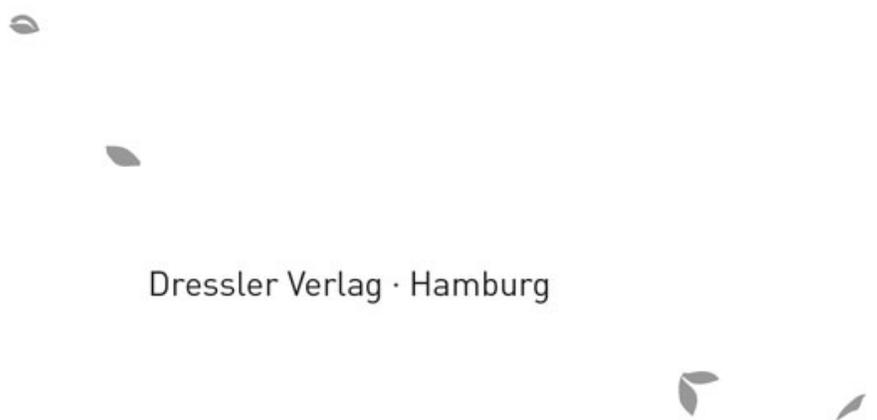
Nur in ihren Träumen ist Tierney James frei, umgeben von Rebellinnen. Doch als ihr Gnadenjahr beginnt, spürt sie erst, wie tief verwurzelt der Hass ist. Denn nicht die Natur oder die tödlichen Wilderer, die ihnen auflauern, sind die größte Gefahr. Es sind die Mädchen selbst.

KIM LIGGETT

**DAS
DUNKLE
SCHWEIGEN
DER
MÄDCHEN**

Aus dem Englischen von Birgit Salzmann

Dressler Verlag · Hamburg



Für die Töchter dieser Welt.
Und für diejenigen, die sie achten.





Eine Ratte in einem Labyrinth kann überall hingehen
solange sie im Labyrinth bleibt.

Margaret Atwood: Der Report der Magd

Vielleicht gibt's doch ein wildes Tier ...
Vielleicht sind wir's selbst.

William Golding: Der Herr der Fliegen





Niemand spricht über das Gnadenjahr.

Es ist verboten.

Angeblich besitzen wir die Macht, Männer aus ihren Betten zu locken, Jungen in den Wahnsinn zu treiben und Ehefrauen vor Eifersucht zum Rasen zu bringen. Sie glauben, unsere Haut verströme ein starkes Aphrodisiakum: das wirksame Elixier der Jugend eines Mädchens im Übergang zur Frau. Deshalb werden wir während unseres sechzehnten Lebensjahres verbannt. Wir sollen unsere magischen Kräfte in die Wildnis entlassen, bevor man uns erlaubt, in die Zivilisation zurückzukehren.

Aber ich fühle mich nicht mächtig.

Ich spüre keine Magie.

Über das Gnadenjahr zu sprechen, ist zwar verboten, das hält mich jedoch nicht davon ab, auf Hinweise zu achten.

Ein versehentliches Wort zwischen Liebenden auf der Wiese, eine Furcht einflößende Gutenachtgeschichte, die gar nicht wie eine Geschichte klingt, vielsagende Blicke, eingebettet in die eisigen Lücken zwischen den Plaudereien der Frauen auf dem Markt. Doch sie geben nichts preis.

Die Wahrheit über das Gnadenjahr, über das, was in diesen dunklen zwölf Monaten geschieht, verbirgt sich in

den winzigen Teilchen der Staubfäden, die um sie herumschweben, wenn sie sich unbeobachtet glauben.

Aber mir entgeht nichts.

Kein verrutschter Umhang, nicht die vernarbten Schultern, unter dem Herbstmond entblößt.

Ruhelose Fingerspitzen, die über den Teich streichen. Verharren, bis die kleinen Wellen wieder im Dunkel verebben.

Ihre Blicke Tausende Kilometer weit weg. Voller Staunen. Voller Schrecken.

Früher glaubte ich, das sei meine Magie – Dinge sehen zu können, die andere nicht sahen, Dinge, die sie gar nicht wahrhaben wollten. Aber man muss nur die Augen aufmachen.

Meine Augen sind weit offen.



Herbst





Ich folge ihr durch den Wald. Ein ausgetretener Pfad, den ich schon Hunderte Male gesehen habe. Farn, Frauenschuh, Disteln und auch die geheimnisvolle rote Blume sprenkeln den Weg. Fünf Blütenblätter, perfekt geformt, als wären sie genau für uns gemacht. Eins für die Mädchen im Gnadenjahr, eins für die Ehefrauen, eins für die Arbeiterinnen, eins für die Frauen in den Außenbezirken und eins für sie selbst.

Das Mädchen blickt über die Schulter zu mir zurück, zeigt mir dieses selbstsichere Lächeln. Sie erinnert mich an jemanden, aber weder Gesicht noch Name sind mir präsent. Vielleicht ist es jemand aus einer lang vergessenen Zeit, einem vergangenen Leben, eine jüngere Schwester womöglich, die ich nie kannte. Ein herzförmiges Gesicht, ein kleines rotes Muttermal unter dem rechten Auge. Zarte Gesichtszüge wie ich, dabei ist nichts Zartes an ihr. Im Blick ihrer stahlgrauen Augen liegt wilde Entschlossenheit. Ihre dunklen Haare sind kurz geschoren. Eine Bestrafung vielleicht oder ein Aufbegehren, ich weiß es nicht. Ich kenne sie nicht, aber seltsamerweise weiß ich, dass ich sie liebe. Es ist nicht die Art Liebe, wie mein Vater sie für meine Mutter empfindet – sie ist beschützend und rein wie

meine Liebe zu den Drosseln, die ich letzten Winter gepflegt habe.

Wir erreichen die Lichtung, auf der Frauen aus allen sozialen Schichten versammelt sind – die kleine rote Blüte über die Herzen gesteckt. Nirgendwo Zank oder böse Blicke; alle sind in Frieden zusammengekommen. In Eintracht. Wir sind Schwestern, Töchter, Mütter, Großmütter, wir stehen zusammen für eine gemeinsame Sehnsucht, die größer ist als wir selbst.

»Wir sind seit jeher das schwache Geschlecht, aber damit ist Schluss«, sagt das Mädchen.

Die Frauen antworten mit einem urtümlichen Gebrüll.

Doch ich habe keine Angst. Ich spüre nur Stolz. Das ist sie. Das ist das Mädchen, das alles verändern wird, und irgendwie bin ich Teil des Ganzen.

»Dieser Pfad wurde mit Blut getränkt, und zwar mit unserem Blut, aber es war nicht umsonst. Mit dem heutigen Abend endet das Gnadenjahr für immer.«

Während ich den Atem aus der Lunge stoße, merke ich, dass ich nicht im Wald bin, nicht bei dem Mädchen, sondern hier, in diesem stickigen Zimmer, in meinem Bett, wo meine Schwestern mich erwartungsvoll ansehen.

»Was hat sie gesagt?«, fragt Ivy mit glühenden Wangen.

»Nichts«, antwortet June und drückt Ivys Handgelenk.

»Wir haben nichts gehört.«

Als meine Mutter ins Zimmer kommt, schubsen mich meine kleinen Schwestern Clara und Penny aus dem Bett. Ich will June stumm dafür danken, dass sie die Situation

gerettet hat, aber sie lässt nicht zu, dass unsere Blicke sich treffen. Sie will nicht oder sie kann nicht. Ich weiß nicht, was schlimmer ist.

Wir dürfen nicht träumen. Die Männer glauben, wir könnten auf diese Weise unsere Magie verbergen. Allein diese Träume zu haben, würde schon reichen, um bestraft zu werden, aber wenn irgendwer davon erführe, was ich da träume, hieße das den Galgen.

Meine Schwestern führen mich ins Nähzimmer und schwirren um mich herum wie ein Schwarm Spatzen. Drängeln. Zerren.

»Vorsichtig«, keuche ich, als sie gar zu übermütig an meinen Korsettschnüren ziehen. Für sie ist das alles nur Spaß. Sie begreifen nicht, dass schon in ein paar kurzen Jahren sie selbst an der Reihe sein werden. Ich schlage nach ihnen. »Habt ihr denn sonst niemanden, den ihr ärgern könnt?«

»Stell dich nicht so an«, sagt meine Mutter und lässt ihren Ärger an meiner Kopfhaut aus, während sie meinen Zopf zu Ende flicht. »Dein Vater hat dir in den letzten Jahren alles durchgehen lassen – dein Ungestüm, deine schmutzigen Kleider, den Dreck unter den Fingernägeln. Jetzt erlebst du einmal, wie es ist, eine Dame zu sein.«

»Wozu die Mühe?« Ivy präsentiert uns ihren immer runder werdenden Bauch im Spiegel. »Niemand bei klarem Verstand würde Tierney einen Schleier geben.«

»Mag sein«, antwortet meine Mutter, während sie die Korsettschnüre packt und noch fester zuzieht. »Aber

wenigstens das ist sie mir schuldig.«

Ich war ein eigensinniges Kind, neugieriger, als es gut für mich war, nichts als Flausen im Kopf, ohne jeden Anstand ... um nur einiges zu nennen. Und ich werde das erste Mädchen in unserer Familie sein, das ohne einen Schleier ins Gnadenjahr zieht.

Meine Mutter muss es nicht aussprechen. Jedes Mal, wenn sie mich ansieht, spüre ich ihre Verbitterung. Ihre stille Wut.

»Hier ist es.« Meine älteste Schwester June kommt ins Zimmer zurück. Sie trägt ein leuchtend blaues Kleid aus Rohseide in den Händen, dessen Schalkragen mit Süßwasserperlen besetzt ist. Genau dieses Kleid hatte sie selbst an ihrem Schleiertag vor vier Jahren an. Es riecht nach Flieder und nach Furcht. Weißer Flieder, das waren die Blüten, die ihr Freier für sie ausgesucht hatte – Symbol der jugendlichen Liebe und der Unschuld. Es ist großzügig von ihr, dass sie es mir borgt, aber so ist June. Nicht einmal das Gnadenjahr konnte ihr das nehmen.

Alle anderen Mädchen meines Jahrgangs werden heute neue Kleider tragen, mit Rüschen und Stickereien, nach der neuesten Mode, aber meine Eltern waren nicht so dumm, ihr Geld für mich zu verschwenden. Ich habe keine Chance. Dafür habe ich auf jeden Fall gesorgt.

In diesem Jahr gibt es zwölf heiratsfähige Jungen in Garner County – Jungen, die in eine Familie von Stand und Ansehen geboren wurden. Und es gibt dreiunddreißig Mädchen.

Heute werden wir durch die Stadt ziehen und uns den Jungen ein letztes Mal präsentieren, bevor sie sich zu den Männern in der Hauptscheune begeben, um dort über unsere Schicksale zu verhandeln, als wären wir Vieh. Was der Wahrheit ziemlich nah kommt, wenn man bedenkt, dass wir kurz nach unserer Geburt tatsächlich auf der Fußsohle mit dem Siegel unseres Vaters gebrandmarkt werden. Wenn alle Ansprüche geltend gemacht sind, überbringen unsere Väter den wartenden Mädchen in der Kirche die Schleier, setzen den Auserwählten die durchscheinenden Ungetüme wortlos auf. Und morgen früh, wenn wir alle auf dem Marktplatz aufgereiht stehen, um in unser Gnadenjahr aufzubrechen, wird jeder Junge den Schleier des Mädchens seiner Wahl lüften, als Eheversprechen, während der Rest von uns komplett überflüssig ist.

»Ich wusste, dass du eine gute Figur darin machst.« Meine Mutter schürzt die Lippen, was die feinen Linien um ihren Mund in tiefe Furchen verwandelt. Wenn sie wüsste, wie alt sie dadurch wirkt, würde sie es lassen. Das Einzige, was in Garner County schlimmer ist, als alt zu sein, ist, unfruchtbar zu sein. »Ich werde nie verstehen, warum du deine Schönheit so vergeudest, warum du deine Chance verspielt hast, einen eigenen Haushalt zu führen«, sagt sie, während sie mir das Kleid über den Kopf zieht.

Mein Arm bleibt stecken und ich fange an zu zerren.

»Hör auf, so zu zappeln, sonst wird es noch -«

Das Geräusch reißenden Stoffes sorgt dafür, dass meiner Mutter sichtbar die Hitze den Hals hinaufsteigt und erst an

ihrem Kinn haltmacht. »Nadel und Faden!«, blafft sie meine Schwestern an, und die hüpfen schnell davon.

Ich versuche, mich zu beherrschen, aber je mehr ich mich bemühe, umso schlimmer wird es, bis ich laut lospruste. Nicht mal ein Kleid kann ich richtig anziehen.

»Nur zu, lach, soviel du willst, aber wenn dir niemand einen Schleier gibt und du aus dem Gnadenjahr zurückkehrst und direkt ins Arbeitshaus wanderst, um dir die Finger wund zu schufften, vergeht dir noch das Lachen.«

»Besser, als die Ehefrau von irgendwem zu sein«, murmele ich.

»Sag das nicht.« Sie nimmt mein Gesicht zwischen die Hände und meine Schwestern zerstreuen sich in alle Winde. »Sollen sie dich etwa für eine Rebellin halten? Und dich verstoßen? Die Wilderer würden dich liebend gern in die Finger kriegen.« Sie senkt die Stimme. »Du darfst keine Schande über die Familie bringen.«

»Worum geht es denn?« Mein Vater steckt seine Pfeife in die Brusttasche, während er zu einem seiner seltenen Besuche im Nähzimmer auftaucht. Meine Mutter fasst sich rasch wieder und fängt an, den Riss zu flicken.

»Harte Arbeit ist keine Schande«, sagt er und duckt sich, um sie auf die Wange zu küssen. Er riecht nach Jod und süßem Tabak. »Sie kann in der Molkerei oder in der Mühle arbeiten, wenn sie zurückkommt. Das ist völlig respektabel. Du weißt doch, dass unsere Tierney schon immer ein freier Geist war.« Er zwinkert mir verschwörerisch zu.

Ich schaue weg, tue so, als wäre ich von den Tupfen des diffusen Lichts fasziniert, das durch die Vorhänge fällt. Früher waren mein Vater und ich ein Herz und eine Seele. Die Leute sagten immer, er hätte ein gewisses Funkeln in den Augen, wenn er von mir sprach. Bei fünf Töchtern bin ich vermutlich das, was dem heiß ersehnten Sohn am nächsten kommt. Er brachte mir heimlich bei, wie man angelt, wie man mit einem Messer umgeht, wie man auf sich aufpasst. Aber jetzt ist alles anders. Nach dem Abend, an dem ich ihn in der Apotheke dabei überraschte, wie er das Unaussprechliche tat, ist er für mich nicht mehr derselbe. Zweifellos bemüht er sich noch immer um den heiß ersehnten Sohn, dabei hatte ich immer geglaubt, er stünde darüber. Offensichtlich ist er aber genau wie alle anderen.

»Donnerwetter ...«, sagt er jetzt in dem Versuch, meine Aufmerksamkeit zu erlangen. »Vielleicht bekommst du doch noch einen Schleier.«

Ich presse die Lippen zusammen, dabei würde ich am liebsten losschreien. Verheiratet zu werden, ist kein Privileg für mich. Annehmlichkeit hat mit Freiheit nichts zu tun. Es ist ein goldener Käfig, sicher, aber immer noch ein Käfig. Im Arbeitshaus gehört mein Leben wenigstens noch mir. Gehört mein *Körper* noch mir. Aber solche Gedanken bringen mich in Schwierigkeiten, auch wenn ich sie nicht einmal laut ausspreche. Als ich noch klein war, konnte man mir jeden Gedanken vom Gesicht ablesen. Inzwischen habe ich gelernt, mich hinter einem freundlichen Lächeln zu

verstecken, aber manchmal, wenn ich mein Spiegelbild anschaue, sehe ich die Wut in meinem Blick aufflackern. Je näher ich dem Gnadenjahr komme, umso heißer lodert das Feuer. Manchmal habe ich das Gefühl, meine Augen brennen sich direkt durch meinen Schädel.

Als meine Mutter nach dem roten Seidenband greift, um meinen Zopf zusammenzubinden, überkommt mich ein Anfall von Panik. Das ist er. Der Augenblick, in dem ich mit der Signalfarbe markiert werde ... mit der Farbe der Sünde.

Alle Frauen in Garner County müssen dieselbe Frisur tragen, die Haare streng aus dem Gesicht gekämmt und am Rücken zu einem Zopf geflochten. Auf diese Weise können sie, so glauben die Männer, nichts vor ihnen verbergen. Keinen spöttischen Gesichtsausdruck, keinen unkeuschen Blick, kein Aufblitzen von Magie. Weiße Bänder für die kleinen Mädchen, rote für die Gnadenjahr-Mädchen und schwarze für die Ehefrauen.

Unschuld. Blut. Tod.

»Perfekt«, sagt meine Mutter und zupft die Schleife zurecht.

Obwohl ich den roten Stoffstreifen nicht sehen kann, spüre ich sein Gewicht und alles, was er symbolisiert, wie einen Anker, der mich in dieser Welt hält.

»Kann ich jetzt gehen?«, frage ich und weiche vor ihren nestelnden Fingern zurück.

»Ohne Begleitung?«

»Ich brauche keine Begleitung«, antworte ich und zwänge meine kräftigen Füße in die feinen Lederschuhe. »Ich komme allein zurecht.«

»Und was ist mit den Fallenstellern aus den Wäldern? Kommst du mit denen auch zurecht?«

»Das war ein einziges Mädchen und es ist schon eine Ewigkeit her.« Ich stöhne genervt.

»Ich erinnere mich noch daran, als wäre es gestern gewesen. Anna Berglund«, erwidert meine Mutter und bekommt feuchte Augen. »Es war unser Schleiertag. Als sie durch die Stadt lief, packte er sie einfach, warf sie über sein Pferd und verschwand auf Nimmerwiedersehen in der Wildnis.«

Merkwürdig, am meisten ist mir von dieser Geschichte in Erinnerung geblieben, dass die Männer fanden, sie hätte sich nicht genug gewehrt, obwohl sie quer durch die Stadt geschrien hatte, und dass sie an ihrer Stelle ihre jüngere Schwester bestrafen, indem sie sie zu lebenslanger Prostitution in die Außenbezirke schickten. Über diesen Teil des Geschehens spricht bloß niemand mehr.

»Lass sie gehen. Es ist doch ihr letzter Tag«, bittet mein Vater und tut so, als hätte meine Mutter das letzte Wort. »Sie ist es gewohnt, alleine unterwegs zu sein. Außerdem möchte ich ein bisschen Zeit mit meiner schönen Frau verbringen. Ganz ungestört.«

Sie sind offenbar immer noch verliebt, auch wenn mein Vater in den letzten Jahren immer mehr Zeit in den

Außenbezirken verbringt. Was mir allerdings ziemlich viel Freiheit verschafft – und dafür sollte ich dankbar sein.

Meine Mutter lächelt ihn an. »Na ja, vielleicht kann es nicht schaden ... solange sie nicht vorhat, sich mit diesem Michael Welk in den Wald zu schleichen.«

Während ich versuche, mir nichts anmerken zu lassen, wird mein Mund plötzlich ganz trocken. Ich hatte keine Ahnung, dass sie davon wusste.

Sie zieht das Mieder meines Kleides herunter, um ihm den richtigen Sitz zu verpassen. »Wenn er morgen Kiersten Jenkins' Schleier lüftet, wirst du merken, wie dumm das von dir war.«

»Das ist nicht ... deshalb haben wir uns nicht ... wir sind nur Freunde«, stammele ich.

Die Spur eines Lächelns gleitet in ihre Mundwinkel. »Na gut, wenn du so wild darauf bist, aus dem Haus zu kommen, kannst du ein paar Maulbeeren für das Treffen heute Abend besorgen.«

Sie weiß genau, wie ungern ich zum Markt gehe, vor allem am Schleihtag, wenn ganz Garner County unterwegs ist – aber genau darum geht es ihr scheinbar.

Als sie den Fingerhut abnimmt, um eine Münze aus ihrem Lederbeutel zu nehmen, fällt mein Blick auf ihren Daumen mit der fehlenden Spitze. Sie hat es nie ausgesprochen, aber ich weiß, dass es ein Andenken aus ihrem Gnadenjahr ist. Sie bemerkt meinen Blick und stülpt sich den Fingerhut schnell wieder über.

»Entschuldige«, sage ich und schaue nach unten auf die verblasste Maserung im Holz zwischen meinen Füßen. »Ich hole die Beeren.« Ich würde allem zustimmen, um aus diesem Zimmer zu entkommen.

Als spürte er meine Verzweiflung, nickt mein Vater kaum merklich in Richtung Tür, und blitzschnell verschwinde ich nach draußen.

»Aber bleib in der Stadt!«, ruft meine Mutter mir nach.

Ich weiche Stapeln von Büchern, auf dem Geländer trocknenden Strümpfen und dem Arztkoffer meines Vaters aus und stürme die drei Treppenfluchten hinunter, vorbei an den missbilligenden Blicken der Mägde und endlich aus unserem Reihenhaus hinaus ins Freie. Aber der frische Herbstwind fühlt sich fremd auf meiner nackten Haut an – auf meinem Hals, meinem Schlüsselbein, meiner Brust, meinen Waden. Es ist doch bloß ein bisschen Haut, sage ich mir. Nichts, was sie nicht schon mal gesehen hätten. Aber ich fühle mich entblößt ... verletztlich.

Gertrude Fenton, ein Mädchen aus meinem Jahrgang, geht mit ihrer Mutter vorbei. Ich muss unwillkürlich auf ihre Hände schauen, die sich unter zarten weißen Spitzenhandschuhen verbergen. Es lässt mich fast vergessen, was ihr passiert ist. *Fast*. Trotz ihres Unglücks scheint sogar Gertie auf einen Schleier zu hoffen, darauf, einen eigenen Haushalt zu führen, mit Söhnen gesegnet zu sein.

Ich wünschte, auch ich wollte all das, ich wünschte, es wäre so einfach.

»Frohen Schleiertag!« Mrs Barton mustert mich von der anderen Straßenseite aus und umklammert den Arm ihres Mannes ein bisschen fester.

»Wer ist das?«, fragt Mr Barton.

»Eins der James-Mädchen«, antwortet sie widerwillig.
»Die Mittlere.«

Mr Bartons Blick streicht über meine Haut. »Wie ich sehe, setzt ihre Magie langsam ein.«

»Oder sie hat sie bis jetzt gut versteckt.« Mrs Barton fixiert mich wie ein Geier, der an einem Kadaver pickt.

Ich wünsche mir nichts mehr, als mich irgendwie zu bedecken, aber ich gehe nicht zurück ins Haus.

Ich muss es mir wieder in Erinnerung rufen: Die Kleider, die roten Bänder, die Schleier, die Zeremonien – all das dient nur dazu, uns von dem eigentlichen Ereignis abzulenken, das bevorsteht. Dem Gnadenjahr.

Mein Kinn beginnt zu zittern, wenn ich an die zwölf Monate denke, die jetzt kommen, an all das Unbekannte. Aber ich setze ein ausdrucksloses Lächeln auf, als wäre ich froh, meine Rolle zu spielen, damit ich zurückkehren und heiraten und gebären und sterben kann.

Doch nicht alle von uns werden es wieder nach Hause schaffen ... nicht in einem Stück jedenfalls.



Während ich versuche, mich zusammenzureißen, überquere ich den Marktplatz, auf dem die Mädchen meines Jahrgangs morgen in einer Reihe aufgestellt werden. Es bedarf weder der Magie noch genauen Hinsehens, um zu begreifen, dass während des Gnadenjahres etwas Tiefgreifendes passiert. Wir haben sie jedes Jahr beobachtet, wenn sie zu ihrem Lager aufbrachen. Obwohl einige von ihnen verschleiert waren, verrieten ihre Hände mir, was ich wissen musste - vor Anspannung wund geknibbelte Nagelhaut, nervös zuckende, kalte Fingerspitzen -, aber sie waren voller Zuversicht ... voller Leben. Und bei ihrer Rückkehr waren diejenigen, die überhaupt heimkehrten, abgemagert, schwach ... innerlich gebrochen.

Die Kinder machten sich einen Spaß daraus, Wetten abzuschließen, wer es heim schaffen würde, aber je näher mein eigenes Gnadenjahr rückte, umso weniger lustig fand ich es.

»Einen frohen Schleiertag.« Mr Fallow tippt sich höflich an den Hut, doch sein Blick verweilt unangenehm lang auf meiner Haut und auf dem roten Band, das meinen Zopf zierte. *Tattergreis Fallow* wird er hinter seinem Rücken genannt, weil niemand weiß, wie alt er eigentlich ist. Jedenfalls ist er eindeutig zu alt, um mich so zu mustern.

Sie nennen uns das schwache Geschlecht. Jeden Sonntag wird uns in der Kirche eingebläut, dass Eva an allem schuld sei, weil sie ihre Magie nicht ausgetrieben hat, als sie die Gelegenheit dazu hatte. Trotzdem kann ich noch immer

nicht verstehen, warum die Mädchen nie etwas zu sagen haben. Sicher, es gibt geheime Absprachen, Flüstern im Dunkeln, aber warum dürfen die Jungen alles allein entscheiden? Schließlich haben wir alle ein Herz. Wir haben alle Verstand. Ich sehe nur einen winzigen Unterschied und die meisten Männer denken offenbar sowieso nur mit diesem Körperteil.

Eigenartig, dass sie glauben, Anspruch auf uns zu erheben, unseren Schleier zu lüften, lieferte uns etwas, für das wir während unseres Gnadenjahres leben wollten. Wenn ich während dieser Zeit wüsste, dass ich mich nach meiner Heimkehr jemandem wie Tommy Pearson hingeben muss, würde ich wahrscheinlich lieber gleich zu Beginn der zwölf Monate den Wilderern mit offenen Armen ins Messer rennen.

Eine Amsel landet auf einem Zweig des Bestrafungsbaums in der Mitte des Marktplatzes. Das Kratzen ihrer Krallen auf dem matten Metall jagt mir einen eiskalten Schauer über den Rücken. Angeblich war es früher einmal ein echter Baum, doch als Eva wegen Ketzerei verbrannt wurde, verbrannte er mit ihr, also errichtete man einen Baum aus Stahl. Ein ewiges Symbol für unsere Sünden.

Eine Gruppe Männer geht vorbei, umhüllt von Getuschel. Seit Monaten kursieren Gerüchte ... von einer Revolte. Anscheinend haben die Wächter im Wald Spuren geheimer Versammlungen entdeckt. Ausgestopfte Männerkleider, die von Ästen hingen wie Effigien. Anfangs dachten sie, der

Aufrührer könnte ein Fallensteller sein, der versucht, die Leute aufzuhetzen, oder eine sitzen gelassene Frau aus den Außenbezirken, die mit jemandem abrechnen wollte, doch dann verbreitete sich Argwohn. Es ist schwer vorstellbar, dass es sich um eine von uns handeln könnte, aber Garner County ist voller Geheimnisse, einige davon so durchschaubar wie Kristallglas, doch man zieht es vor wegzuschauen. Das werde ich nie verstehen. Ich wüsste lieber die Wahrheit, ganz egal, wie schmerzhaft die Folgen wären.

»Um Gottes willen, Tierney, steh aufrecht!«, schimpft eine Frau im Vorbeigehen. Tante Linny. »Und ohne Begleitung. Mein armer Bruder«, flüstert sie ihren Töchtern zu, laut genug, dass ich jede Silbe verstehe. »Wie die Mutter, so die Tochter.« Sie hält sich einen Stechpalmenzweig vor die erhobene Nase. In der alten Sprache bedeutete er Schutz. Dabei rutscht ihr der Ärmel vom Handgelenk und entblößt einen schrumpeligen rosa Hautstreifen auf ihrem Unterarm. Meine Schwester Ivy hat diese Narbe einmal gesehen, als Tante Linny Husten hatte und Ivy meinen Vater bei seinem Arztbesuch begleitete – sie reicht von ihrer Hand bis hinauf zum Schulterblatt.

Tante Linny zieht rasch den Ärmel wieder herunter. »Sie will sich bestimmt wieder im Wald herumtreiben. Da passt sie auch hin.«

Woher sollte sie wissen, was ich vorhabe, wenn sie mir nicht nachspioniert hat? Schon seit meiner ersten Blutung bekomme ich alle möglichen unerwünschten Ratschläge

von ihr. Die meisten davon bestenfalls dämlich. Aber das hier ist schlichtweg gemein.

Tante Linny sieht mich eindringlich an, bevor sie den Zweig fallen lässt und ihren Weg fortsetzt. »Wie schon gesagt, es gibt sehr viel zu bedenken, wenn man einen Schleier vergibt. Ist sie hübsch? Ist sie fügsam? Wird sie Söhne gebären? Ist sie zäh genug, um das Gnadenjahr zu überleben? Ich beneide die Männer nicht. Es ist wirklich ein schwieriger Tag.«

Wenn sie nur wüsste. Ich zertrampele die Stechpalme.

Die Frauen glauben, die Schleier-Versammlung der Männer in der Scheune wäre eine ehrwürdige Sache. Aber ich weiß, dass sie sich täuschen. Die letzten sechs Jahre war ich nämlich mit dabei – ich habe mich auf dem Speicher hinter den Getreidesäcken versteckt. Sie tun nichts anderes, als Bier zu trinken, verdorbene Sprüche loszulassen und sich hin und wieder um eins der Mädchen zu prügeln, aber seltsamerweise ist niemals von unserer »gefährlichen Magie« die Rede.

Die ist eigentlich nur dann ein Thema, wenn es ihnen gelegen kommt. Als zum Beispiel Mrs Pinters Mann starb und Mr Coffey seine Frau plötzlich beschuldigte, ihre Magie seit fünfundzwanzig Jahren heimlich im Schlaf ausgeübt zu haben und durch die Luft geschwebt zu sein. Mrs Coffey war die Demut in Person – kaum jemand, der heimlich durch die Luft schwebt –, trotzdem wurde sie verstoßen. Ohne viele Fragen. Und, Überraschung, tags darauf heiratete Mr Coffey Mrs Pinter.

Brächte ich jedoch jemals eine solche Beschuldigung vor oder käme ich ungebrochen aus meinem Gnadenjahr zurück, würde man mich in die Außenbezirke schicken, um bei den Prostituierten zu leben.

»Sieh einer an, Tierney«, sagt Kiersten und nähert sich mit ein paar ihrer Anhängerinnen im Schlepptau. Ihr Schleiertagskleid ist wahrscheinlich das schönste, das ich je gesehen habe, mit eingewebten Goldstreifen, die in der Sonne glänzen, genau wie ihr Haar. Sie streckt die Hand aus und streicht mit einer Vertrautheit über die Perlen nahe meinem Schlüsselbein, die wir gar nicht teilen. »Dir steht das Kleid deutlich besser als June«, sagt sie und blickt mich durch ihre dichten Wimpern an. »Aber lass sie nicht wissen, dass ich das gesagt habe.« Die Gefolgschaft hinter ihr unterdrückt ein fieses Gekicher.

Die Mädchen in Garner County halten immer Ausschau nach einer Möglichkeit, eine kaum verhohlene Beleidigung auszuteilen – und meine Mutter würde sich wahrscheinlich zu Tode schämen, wenn sie wüsste, dass sie bemerkt haben, dass ich etwas Geerbtes trage.

Ich versuche, das Ganze mit einem Lachen abzutun, aber mein Unterkleid ist so eng geschnürt, dass ich nicht die Luft dazu habe. Es spielt sowieso keine Rolle. Der einzige Grund dafür, dass Kiersten mich überhaupt wahrnimmt, ist Michael. Michael Welk ist schon seit frühester Kindheit mein bester Freund. Früher verbrachten wir unsere ganze Zeit damit, den Leuten nachzuspionieren und irgendwelche Hinweise auf das Gnadenjahr zu suchen, aber irgendwann

wurde Michael dieses Spiel leid. Für mich war es jedoch kein Spiel.

Die meisten Mädchen gehen um ihren zehnten Geburtstag herum, wenn ihre Schulausbildung zu Ende ist, auf Abstand zu den Jungen, aber irgendwie hatten Michael und ich es geschafft, Freunde zu bleiben. Vielleicht lag es daran, dass ich nichts von ihm wollte und er nichts von mir. So einfach war das. Natürlich konnten wir nicht mehr in der Stadt umherziehen wie früher, aber wir fanden einen Weg. Kiersten glaubt wahrscheinlich, er würde sich von mir beeinflussen lassen, aber ich mische mich nicht in Michaels Liebesleben ein. Meistens lagen wir abends nur zusammen auf der Lichtung, blickten hinauf zu den Sternen und versanken in unserer eigenen Welt. Das genügte uns offenbar beiden.

Kiersten sorgt dafür, dass die Mädchen hinter ihr still sind. »Ich drücke die Daumen, dass du heute Abend einen Schleier bekommst, Tierney«, sagt sie dann mit einem Lächeln, bei dem mir ganz anders wird.

Ich kenne dieses Lächeln. Es ist dasselbe, mit dem sie letzten Sonntag Pfarrer Edmonds angeschaut hat, als sie merkte, dass seine Hände zitterten, während er die Hostie auf ihre erwartungsvolle rosa Zunge legte. Ihre Magie hat früh eingesetzt und das wusste sie. Sie konnte schon früher grausam sein - auch wenn sie das hinter dem sorgsam aufgesetzten Gesichtsausdruck und den geschickt figurbetonten Kleidern verbarg. Einmal habe ich sie dabei beobachtet, wie sie einen Schmetterling ertränkte und

dabei die ganze Zeit mit seinen Flügeln spielte. Trotz ihrer gemeinen Ader ist sie aber eine passende Frau für den zukünftigen Vorsitzenden des Rates. Sie wird sich Michael hingebungsvoll widmen, ihre gemeinsamen Söhne vergöttern und ihm grausame, aber schöne Töchter schenken.

Ich sehe den Mädchen nach, die in perfekter Formation die Straße hinunterschwirren wie ein Schwarm Wespen. Ich frage mich unwillkürlich, wie sie wohl sein werden, fern des Countys. Was wird wohl aus ihrem falschen Lächeln und ihrem eitlen Gehabe? Werden sie verwahrlosen, sich im Schlamm wälzen und den Mond anheulen? Ich frage mich, ob man sieht, wie die Magie deinen Körper verlässt, ob sie blitzartig wie ein Wetterleuchten aus dir verschwindet oder langsam aus dir heraussickert wie ein nach und nach entweichendes Gift. Aber noch ein anderer Gedanke schleicht sich in mein Bewusstsein. Was, wenn überhaupt nichts passiert?

»Das Mädchen ... die Versammlung ... es ist nur ein Traum«, flüstere ich und grabe mir die frisch polierten Fingernägel in die Handflächen. Zu solchen Gedanken darf ich mich nicht hinreißen lassen. Ich kann es mir nicht leisten, irgendwelchen Kindheitsfantasien nachzuhängen, denn selbst wenn das mit der Magie eine Lüge ist, die Wilderer sind sehr real. Uneheliche Söhne der Frauen in den Außenbezirken - der Verschmähten. Jeder weiß, dass sie da draußen lauern, um sich die Mädchen im Gnadenjahr zu schnappen; dann, wenn ihre Magie angeblich am